



Grüne Hügel, warme Farben im Sonnenuntergang: Das alte Bauernhaus in der Toskana, das die gemeinnützige Einrichtung Ape aus Hettenshausen für Therapieangebote nutzt, ist idyllisch gelegen. Für Familien, die erst wieder zueinander finden müssen, ist diese Umgebung oft schon allein Balsam für die Seele. Foto: Ape

Eine neue Chance in Italien

Jugendhilfe und Familientherapie mit mehr als nur einem Schuss südländischer Leichtigkeit: Wie gut das funktioniert, erlebt die Sozialpädagogin und Familientherapeutin Daniela Huber aus Pfaffenhofen gerade in Italien. Hier gibt es eine Außenstelle der Ape-Familienhilfe, in der sie zusammen mit ihrem Team allein erziehende deutsche Mütter und Väter und deren Kinder in besonders schwierigen Lebenslagen betreut. Dafür ist sie extra mit einem Teil ihrer eigenen Familie vorübergehend in die Nähe von Arezzo gezogen.

Von Bernd Hofmann

Nach Urlaub und endloser Leichtigkeit sieht die Landschaft aus, die man in einem kleinen Videofilm auf der Ape-Homepage (www.ape-familienhilfen.de) sieht. Hier, wo die Toskana an Umbrien grenzt, hat Daniela Huber, die Leiterin der gemeinnützigen Einrichtung mit Sitz in Hettenshausen, die unter anderem auch ein Mutter-Kind-Haus in Waidhofen betreibt, eine Heimat auf Zeit gefunden. Und hier macht sie das, was sie schon in Deutschland gemacht hat: Sie kümmert sich mit einem Team von pädagogischen und therapeutischen Fachkräften um Familien, die erst wieder psychisch gestärkt werden und zusammenfinden müssen.

Und das dürfte für Deutschland ziemlich einmalig sein: Hilfsangebote im Ausland, die über das Jugendamt installiert und finanziert werden – das gab es in Ausnahmefällen bislang nur für auffällige Jugendliche, die in Deutschland oftmals schon alle Möglichkeiten der Jugendhilfe durchlaufen hatten. Stationäre Familienhilfen außerhalb Deutschlands aber sind, so Huber, neu in der Landschaft der Hilfen zur Erziehung, die im Kinder- und Jugendhilfegesetz ihre Rechtsgrundlage haben und immer über das Jugendamt eingeleitet werden.

„Wenn es in Deutschland eine Hilfe gibt, die Sinn macht, ist das immer erste Wahl, das Ausland bleibt die absolute Ausnahme“, sagt Daniela Huber. Aber die Plätze in therapeutischen Familienhäusern in Deutschland seien begrenzt und manchmal komme man in der Heimat auch einfach nicht mehr weiter. Dann sei eine Auszeit, eine völlig neue Umgebung mit neuen Herausforderungen oder ein sicherer Platz, weit weg von daheim, als, so Huber, „besonderer Schutzraum für die Familie“ notwendig. Nur so könne man es vermeiden, Kinder und Eltern zu trennen.

Jede Familie habe ihre ganz eigene Geschichte, habe spezielle Gründe, warum sie in Italien gelandet ist. Immer aber habe das Jugendamt hier zuvor, wie Huber erklärt, „Gefährdungsmomente“ erkannt, die dann über den Träger Ape zu dieser besonderen Hilfe nach Italien führten. „Für grenzüberschreitende Problemlagen braucht es eben manchmal ein grenzüberschreitendes Hilfeangebot“, sagt Daniela Huber. Wie zum Beispiel für einen Vater mit seinen drei Kindern, der im Mai in einer Betreuungsstelle in Umbrien aufgenommen wurde. Die Familie habe seitdem schon einen großen Schritt in eine positive Richtung geschafft, betont die Pädagogin.

Keiner der Betreuten, die nach Italien kommen, spricht die Landessprache. Was kein Nachteil sein muss, im Gegenteil, wie sich immer wieder beim Kontakt mit den Einheimischen zeige: „Es ist fantastisch, was da an Dynamik

entsteht, auch ohne Sprache – oder gerade ohne Sprache.“ Weil man, so Huber, auf anderen Ebenen kommuniziere und in Kontakt komme. Das gelte übrigens nicht nur für die Kinder, sondern auch für deren Eltern.

Die Pädagogen und anderen Fachkräfte aus dem Ape-Team hier im Süden sind ein schöner Mix aus Deutschen, Italienern und schon lange in Italien lebenden Deutschen. Neben dem persönlichen Bezug zu Land und Leuten nennt Daniela Huber als Grund, die Außenstellen in Italien weiter auszubauen, dass man dort eher Fachkräfte finde, die sich auch vorstellen können, Wand an Wand mit so genannten „Problemfamilien“ zusammenzuleben. Hier in der Toskana und in Umbrien wohnen die betreuten Familien in unmittelbarer Nähe der Pädagogen, quasi als deren Untermieter, im Grunde zwar autark, aber doch mit Hilfe und Beratung in Reichweite, rund um die Uhr. Das Zusammenleben als Familie müssen diese Mütter, Väter und Kinder erst lernen – oder wieder lernen. Deswegen sind sie hier.

Die Familien sind über mehrere Ortschaften verteilt. Sie leben jede für sich allein, also nicht in einer gemeinsamen Einrichtung,

die mit dem Mutter-Kind-Haus – Alte Mühle in Waidhofen vergleichbar wäre. Aber ein großes Gemeinschaftshaus mit eigenem Charakter gibt es auch hier in Italien: ein altes Bauernhaus in der Nähe von Arezzo, in dem Ape schon seit mehr als zehn Jahren immer wieder Maßnahmen für Kinder, Jugendliche und Familien organisiert. Heute gibt es hier auch außerhalb der bayrischen Ferien verschiedene, familienstärkende Angebote. Die Therapeuten können sich dann um die Mütter und Väter kümmern, während die Kinder in die Schule gehen.

Ja, in die Schule: In Italien, erzählt Huber, sei es ganz selbstverständlich, dass auch ausländische Kinder, die dort nur vorübergehend leben, in die Regelschule kommen. Egal, ob sie die Sprache sprechen oder Verhaltensauffälligkeiten zeigen. Irgendwie klappe es dann schon immer mit der Verständigung und der Umgang sei durchwegs herzlich. „Das ist ein Riesengewinn für die Kinder, weil sie hier das Gefühl haben, wir sind willkommen, und nur das zählt erstmal“, meint Huber.

Die umliegenden Dorfschulen sind es, die die Ape-Kinder herzlich aufnehmen und wo sie jeden Morgen mit einem „abbraccio“, einer Umarmung, begrüßt werden. In Deutschland würden die Kinder, die hier in der Toskana von Ape betreut werden, in ein

spezielles Förderzentrum, in Integrationseinrichtungen gehen – oder seien temporär auch mal gar nicht beschulbar. „So etwas gibt es in Italien nicht. Hier wird Inklusion einfach gelebt“, erzählt Huber. Es gebe kleine Klassen und in nahezu jeder Klasse ganz selbstverständlich auch mal ein Kind mit einer Behinderung oder, wie es in Deutschland gerne heißt, „Verhaltensauffälligkeit“. Dieses Wort hat die Pädagogin übrigens noch nie aus dem Mund einer italienischen Lehrkraft gehört. Das möge vielleicht an ihrem eingeschränkten Italienisch-Vokabular liegen und höre sich vielleicht auch etwas schöngemalt an, schmunzelt Daniela Huber, „aber genauso erlebe ich das Tag für Tag“.

Auch ihre beiden jüngsten Töchter, elf und sieben Jahre alt, gehen in Anghiari, einem kleinen Ort bei Arezzo, in die Schule. Mit ihnen ist sie im Sommer 2017 hierhergezogen, um die Ape-Außenstellen weiter auszubauen. Ihr Mann wohnt mit den beiden großen Kindern weiterhin in Pfaffenhofen. Auch privat sei es nicht schlecht, mal ein neues Modell von Familienleben auszuprobieren, sagt Daniela Huber. „Das ist für uns als Familie eine große Bereicherung, auch wenn wir uns natürlich auch mal vermissen“, erzählt die Ape-Chefin, die sich jetzt schon wahnhaftig drauf freut, wenn an Weihnachten die

ganze Familie wieder zusammen daheim in Pfaffenhofen ist. Die Trennung auf Zeit von ihrem Mann komme ihr allerdings beruflich zugute: „Ich kann mir jetzt viel besser vorstellen, wie sich eine allein erziehende Mutter manchmal fühlt.“

Erste Kontakte nach Arezzo hat Daniela Huber bereits vor rund 15 Jahren geknüpft, als sie einen Malkurs absolvierte – in eben jenem Bauernhaus, das nun von Ape genutzt wird. „Dieser Platz hat mich total gepackt, weil er so natürlich und authentisch ist“, erzählt sie mit leuchtenden Augen.

Authentizität und Herzlichkeit – das ist es, was Daniela Huber auch so an diesem Land liebt, was, wie sie sagt, sie sowohl persönlich als auch bei ihrer täglichen Arbeit mit Menschen immer wieder aufs Neue bereichert. Die Offenheit der Italiener und ihr natürlicher Umgang mit traumatisierten und auffälligen Menschen, – „es ist ein Riesengeschenk, wie das hier läuft. Es gibt tagtäglich Alltagsmomente, die mich so sehr berühren.“

Und Daniela Huber hat gemeinsam mit ihrer Kollegin in der Ape-Leitung, Claudia Daniel, noch weitere Pläne für Italien: Sie wollen eine Stiftung für traumati-

sierte Kinder und Jugendliche ins Leben rufen – nicht nur für deutsche, sondern auch für italienische. Weil das Zusammenleben der doch ein wenig unterschiedlichen Kulturen so gut klappt und so viele positive Impulse erzeugt. Südländische Leichtigkeit.

„Das Schöne hier ist: Die Pädagogik wird auf eine ganz natürliche Weise vermittelt“, sagt Huber. Wer mal eben dem Bauern nebenan bei der Olivenernte hilft oder von der 85-jährigen Nachbarin einfach so zum Kuchenessen eingeladen wird, der denkt gar nicht mehr daran, dass er eigentlich gerade in einer Einrichtung lebt und rund um die Uhr betreut wird. Es sei der positive und wertfreie Blick auf Kinder, der hier in Italien auffalle. „Auffälligkeiten und Symptome in den Vordergrund zu stellen, das ist nicht die italienische Art“, meint Huber. Von dieser Haltung wünsche sie sich in Deutschland manchmal mehr. Denn sie führe dazu, dass das „Auffällige“ nach und nach auf sehr natürliche Weise seine Macht verliere.

So wie beim elfjährigen Dennis (Name geändert), der in Deutschland eine diagnostizierte Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung (ADHS) hatte und nur unter Einnahme von Medikamenten beschult werden konnte. Seit fast einem Jahr ist er mit seiner Mutter in Italien. Die Medikamente gingen zu Ende und in Absprache mit einer deutschen Psychiaterin in Italien, mit der Ape zusammenarbeitet, hat man ihn in einer kleinen Dorfschule eingeschult. Ganz ohne Medikamente. „È una spugna“ – er sei wie ein Schwamm, möchte alles aufsaugen, sagten seine Lehrer nach den ersten vier Wochen Schule über ihn, als das Jugendamt aus Deutschland zum Hilfeplangespräch anrückte. Dabei nahmen sie ihn liebevoll in den Arm. Sie können sich, sagten die italienischen Lehrer, nur schwer vorstellen, dass Dennis in Deutschland Medikamente gebraucht hat, um in die Schule zu gehen.

Die Betreuungszeiten in Italien sind befristet, gehen irgendwann vorbei: „Das Ziel ist natürlich immer, die Familien zurück nach Deutschland zu bringen und dort in anschließende Hilfssettings einzubinden“, sagt Daniela Huber. Dazu sei die enge und transparente Zusammenarbeit mit dem Jugendamt von Beginn der Hilfe an eine der wichtigsten Voraussetzungen.

Wenn Betreute und verantwortliche Fachkräfte aus unterschiedlichen Zuständigkeitsbereichen in einem engen Kontakt zueinander stünden, sei das der Nährboden für eine positive Entwicklung, davon ist die Pfaffenhofenerin überzeugt. Wenn die Familien es dann in der eigentlichen Heimat schaffen, ein eigenständiges, gemeinsames Leben zu starten, dann vielleicht ja auch, weil sich ein wenig italienische Sonne in ihre Herzen eingenistet hat.



Nicht einen Ape-Minitransporter, sondern einen mindestens ebenso italienischen Fiat Cinquecento hat Daniela Huber (linkes Foto, l.), hier mit Claudia Daniel, ihrer Kollegin in der Leitung von Ape) in Italien. Dort lernen Familien das Zusammenleben neu – zum Beispiel wenn der Vater, bewundert von seinen Kindern, sich traut, als Imker zu arbeiten (rechtes Foto). Fotos: Ape



„In Italien wird Inklusion einfach gelebt.“

Daniela Huber

„Es gibt tagtäglich Alltagsmomente, die mich so sehr berühren.“

Daniela Huber